

Erschienen am Samstag/Sonntag, 1./2. Februar 2003 im „Berchtesgadener Anzeiger“

Stiller Kampf gegen Windmühlen

**Ein kleiner Waldbesitzer aus Oberau muss zusehen, wie sein Mischwald ruiniert wird
Interessenskonflikt kein Einzelfall – Hilferuf an Petitionsausschuss des Bayerischen Landtags**

„Wen Gott lieb hat, den lässt er fallen in dies` Land“, schrieb Ludwig Ganghofer über Berchtesgaden, und ähnlich empfand es auch das Ehepaar Feist. Die grandiose Berglandschaft gefiel Professor Dr. Ekkehart Feist, der damals noch als Landwirt an der Universität Kassel im Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft lehrte, und seiner Frau Helga, so gut, dass sie sich für immer hier niederlassen wollten. 1985 kauften die Feists das „Auergütl“ in der Gemeinde Oberau, hoch über dem Berchtesgadener Tal. Das Anwesen umfasst den im 16. Jahrhundert erbauten Hof mit „Aus-tragshäusl“, Schuppen und Backofen, dazu Wiesen und gut vier Hektar Wald. Dieses Stück Wald liegt dem Ehepaar Feist besonders am Herzen: Einen gesunden, natur-nahen Mischwald mit Tannen und Edel-Laubbäumen wollten sie dort aufbringen, deren Holz später einmal den beiden Söhnen und Enkeln zugute kommen sollte. 37.000 Euro haben die beiden bis heute in ihren Wald gesteckt, doch ihr Ziel haben sie nicht erreicht. Im Gegenteil: Die jungen Bäumchen werden von den vielen Rehen und Hirschen am Wachsen gehindert oder ganz totgebissen, die größeren Bäume „geschält“ und tödlich verletzt. Die zuständigen Jäger aber sind nicht der Ansicht, dass sie mehr Wild schießen müssen, damit sich der Wald normal entwickeln kann. Am „Fall Feist“ zeigt sich ein Interessenkonflikt, der meistens nach demselben Muster verläuft: Wer als kleiner Waldbesitzer sein Eigentum verteidigt, kämpft gegen Windmühlen und hat am Ende noch das Nachsehen.

Die Geschichte beginnt im Winter 1986, als ein Föhnsturm in den Wald des Auergütls fährt und auf 2,5 Hektar den Großteil der alten Bäume umwirft. Im darauffol-genden Jahr kaufen die Feists mehrere tausend Bäumchen und pflanzen sie eigen-händig ein: Ein Drittel davon sind Fichten, die übrigen zwei Drittel teilen sich Tanne, Bergahorn, Linde, Lärche, Eibe, Rot- und Hainbuche. „Es sollten dort eben nicht nur Fichten wachsen, sondern alle Bäume und Sträucher, die hier in der Gegend vor-kommen“, erklärt Feist. Was er sich von einem Mischwald verspricht? „Mit Edelhöl-zern kann ich auf dem Holzmarkt bessere Erlöse erzielen als mit Fichte“, betont der gelernte Landwirt. Außerdem liegt ihm daran, ein gesundes Ökosystem mit vielfälti-

gem Bodenbewuchs zu schaffen, „in dem sich auch die Tiere wohlfühlen“. Wohlgermerkt auch die Rehe und Hirsche. Denn Ekkehart Feist, der - ebenso wie seine Frau - selbst die Jagdprüfung abgelegt hat, weiß, was das Schalenwild braucht: eine abwechslungsreiche Äsung aus jungen Trieben, Kräutern und Grasspitzen.

Doch die Rehe und Hirsche kommen hier seiner Ansicht nach viel zu zahlreich vor und haben aus den umliegenden Wälder alles Schmackhafte heraus gefressen. Deshalb rücken sie den neu gepflanzten Bäumchen zu Leibe und lassen sie nicht hochwachsen. Besonders schlimm trifft es die Tannen und alle Arten von Laubbäumen - nur die Fichten bleiben verschont, wegen ihrer spitzen Nadeln. Der damalige Jagdpächter zeigt zwar Verständnis für das Problem, schießt aber dennoch nicht mehr Wild. Also streicht Ekkehart Feist seine Bäumchen einzeln mit Verbisschutzchemikalien oder zäunt sie mit Maschendraht ein. Warum pocht er nicht gleich von Anfang an auf Schadenersatz? „Als Neue wollten wir uns in die Gemeinschaft integrieren und haben deshalb mehr Rücksicht genommen als vielleicht zweckmäßig war“, sagt der aus dem Riesengebirge stammende „Zuagroaste“ heute.

Bis 1995 halten die Feists ein Dutzend Milchschafe, doch dann wird ihnen die Arbeit zu viel und sie verkaufen die Herde. Eine bisher als Weide genutzte steile Wiese wollen sie aufforsten. Sie pflanzen 1800 Bäume – ein Drittel Fichte, zwei Drittel Tanne und Laubbäume - sowie 380 Heckenpflanzen als Saum für den neuen Wald. Dafür erhalten sie Fördergelder vom Freistaat Bayern und von der Europäischen Union. Um sicherzustellen, dass das Förderziel erreicht wird, muss das Forstamt Berchtesgaden regelmäßig den Wald kontrollieren. Im Frühjahr 2000, also fünf Jahre nach der Erstaufforstung, stellt der zuständige Förster Otto Ertl bei einer Flächenkontrolle „starken Verbiss auf ganzer Fläche bei Hainbuche, Rotbuche, Winterlinde und Tanne“ fest. Weiter heißt es in seinem Bericht: „Das Laubholz ist durch den starken Verbiss im Höhenwachstum gehemmt. Seit der Kultur im Jahre 1995 wurde kein Höhenwachstum erreicht. Die Fichte ist gut angewachsen und hat in der letzten Vegetationsperiode beachtliche Höhenzuwächse erreicht... Falls die Entwicklung so verläuft wie bisher, ist mit einer Entmischung der Erstaufforstung zu rechnen“. Entmischt sich aber der Bestand zu Gunsten der Fichte, dann „muss der ganze Betrag von 2450 DM zurückgezahlt werden.“

Otto Ertl fragt den Waldbesitzer, ob er schon einmal Wildschaden angemeldet habe. Nein? Dann werde es aber höchste Zeit. „Ich hab´ damals aber immer noch nichts unternommen“, erzählt Ekkehart Feist. „Bis im nächsten Herbst mehrere Lär-

chen rundum verlegt waren, die ich selbst vor 16 Jahre gepflanzt habe. Ich wusste, dass sie daran eingehen werden, und da ist mir der Kragen geplatzt“, erinnert sich der Waldbesitzer. 160 Kilogramm Verbisschutzmittel hat er seit 1987 bis heute auf seine Bäume gestrichen, 18.000 Mark für wildabweisende Zäune ausgegeben und Pflanzgut im Wert von 13.000 Mark eingesetzt, dazu reichlich Baum- und Strauchsämlinge, die er in Beeten selbst verschult hat - von den Arbeitsstunden ganz zu schweigen. All die Kosten und Mühen waren vergebens. Dabei könnte hier ganz umsonst und von alleine der schönste Mischwald wachsen, wie Feist bei einer Führung durch seinen Wald demonstriert: Innerhalb der wildabweisenden Zäune nämlich, wo sich die Vegetation ungestört entfalten kann, schießen die Tannen und Buchen, Linden und Eschen meterhoch in den Himmel. Der Boden darunter ist bedeckt von unzähligen Baumschösslingen, die sich von selbst – als „Naturverjüngung“ – angesät haben und ausgekeimt sind. Die gleichaltrigen Bäume außerhalb des Zauns sind dagegen gerade mal einen halben Meter hoch oder verkrüppelt. Warum also nicht das ganze Grundstück einzäunen? „Es ist an vielen Stellen zu steil, und der Unterhalt der Zäune ist zu aufwändig“, sagt Feist. Außerdem sei das auf Dauer keine Lösung. „Das Reh- und Rotwild muss stärker bejagt werden“, fordert er.

Das sieht Dr. Michael Köhler, seit Frühjahr 2000 neuer Jagdpächter dieses Reviers, anders: „Wir haben die größten Probleme, da oben noch Wild zu erwischen, weil praktisch keines mehr da ist“. „Im Hochsitz auf der freien Wiese kriegen die natürlich nicht genug vor die Flinte“, kontert Feist: Sie müssten eben im Wald jagen, wo sich das Wild versteckt. Köhler verweist darauf, er und seine fünf Jäger hätten die behördlich festgelegten Abschusspläne bisher immer erfüllt, „sogar übererfüllt beim Rotwild“. Und wie beurteilt er die dennoch vorhandenen Verbisschäden? „Sie sind nicht außergewöhnlich, ich würde sie noch als waldverträglich bezeichnen“.

Anfangs kommt es noch zu einer „Gütlichen Einigung“ über die Wildschäden des Sommerhalbjahrs 2000: Köhler zahlt 500 Mark. Doch dadurch wächst der Wald nicht besser, im Gegenteil: Seit der Jagdpächter in unmittelbarer Nähe zu Feists Aufforstungen eine Wildfütterung angelegt hat, wird noch mehr Schalenwild – vor allem aus dem benachbarten Staatsforst - auf das Grundstück der Familie Feist gezogen. Der Verbiss steigt weiter an, und es kommen hohe Schäden durch Hirsche dazu, die Rinde von den Baumstämmen schälen. Also meldet der Waldbesitzer wieder Wildschaden an. Diesmal will der Jagdpächter deutlich weniger zahlen als der Geschädigte verlangt – also betraut die Gemeinde einen amtlichen Gutachter mit der Scha-

denusschätzung, Diplom-Forstwirt Hans Hofbauer aus Laufen. Dessen Fachgutachten belegen, dass die jeweils neu aufgetretenen Verbiss-, Schäl-, und Fegeschäden zunehmen: Für die Sommerschäden 2002 muss Dr. Köhler genau doppelt so viel zahlen wie im Sommer zuvor.

Das Ehepaar Feist kommt durch diese Ausgleichszahlungen aber nicht auf seine Kosten: Sie decken meist nicht einmal den Betrag, den die Gemeinde Berchtesgaden jeweils für die Bearbeitungskosten und das Gutachterhonorar in Rechnung stellt. Außerdem werden stets nur solche Bäume berücksichtigt, die laut Jagdpachtvertrag „schadensfähig“ sind – also Fichten, Tannen, Lärchen, Buchen und Ahorne. Doch auf den feuchten Hangstücken wachsen von Natur aus besonders viele Eschen und Linden, die vom Wild ebenso schlimm zugerichtet sind und – so fordert es das Bundesjagdgesetz – ebenfalls erfasst werden müssen. Um das gesamte Schadenausmaß zu bestimmen, lassen die Feists auf eigene Kosten einen zweiten Gutachter kommen, den von der Regierung von Oberbayern vereidigten Forstsachverständigen für Entschädigungsfragen in Forstbetrieben, Armin Gallerach. Er beziffert den Verlust im Winter 2001/2 auf 902 Euro – also um ein Mehrfaches höher als Hofbauer. Und das, obwohl beide Gutachter für einzelne Bäume dieselben niedrigen Zahlenwerte ansetzen: So war etwa eine 18 Jahre alte, 8 Meter hohe Esche, die durch Schälen tödlich geschädigt ist, mit gerade einmal 6,50 Mark zu vergüten. Zum Vergleich: Das Straßen- und Flussbauamt bemisst den Schaden für einen entsprechenden Baum mit 750 Euro.

Die Feists finden Köhlers Zahlungen zu niedrig, Köhler seinerseits hält sie für zu hoch. Es kommt zu mehreren Prozessen – in denen stets der Jagdpächter beziehungsweise die Jagdgenossenschaft gewinnt. Im jüngsten Urteil lässt der Richter immerhin die Revision zu – erstmals in einem Verfahren zum Wildschadensersatz. Die Feists sind entschlossen, diesen Weg zu gehen. „Wir wollen, dass unser Wald normal wachsen kann“, betont Helga Feist. Und wenn der Jagdpächter schon nicht mehr Wild abschießen wolle, dann solle er doch wenigstens die Fütterung verlegen.

Stattdessen aber liegt in der Futterkrippe neben Grummet auch eiweißhaltiges Krafffutter – und zwar auch außerhalb der winterlichen Notzeiten. Ekkehart Feist zeigt diese verbotene, missbräuchliche Fütterung an. Doch die Untere Jagdbehörde im Landratsamt Berchtesgadener Land gibt sich mit der Darstellung des Jagdpächters zufrieden, das Futter sei „durch Kinder, die dieses gesammelt hatten, abgelegt und daher nicht als Teil einer systematischen Fütterung anzusehen“. Im nächsten

Frühling ist die Krippe schon wieder mit „Mineral-Krafftutter-Block, Körnermais und Getreide“ bestückt, wie Gutachter Gallerach in seiner Expertise festhält – und zwar außerhalb der Notzeit, als „das Schlüsselblümchen überall im Wald und auf den Wiesen zu finden war“. Dr. Köhler beteuert hingegen auf Nachfrage, Krafftutter werde in seinem Revier gar nicht ausgelegt. Die Höhere Jagdbehörde, als Aufsichtsbehörde von Feists Rechtsanwälten auf den Fall hingewiesen, will „die Untere Jagdbehörde bitten, in Zukunft möglichst sicherzustellen, dass eine Fütterung außerhalb der Notzeit bzw. durch Dritte unterbleibt“. Ob er der Sache nun nachgegangen sei und welche Maßnahmen er gegebenenfalls ergriffen habe? Darüber wollte der zuständige Sachbearbeiter der Unteren Jagdbehörde, Herr Renoth-Hirt „der Presse leider keine Auskunft geben“.

Wo soll sich der kleine Waldbesitzer denn hinwenden, um sein Recht einzufordern? Der Jagdpächter hält den Verbiss für normal, die Jagdgenossenschaft – in der Dr. Feist Pflichtmitglied ist - will nichts von dem Problem hören, die Gemeinde verlangt von ihm Geld für die Schadensermittlung. Der Forstamtsleiter ist in Jagdangelegenheiten „für die privaten Reviere nicht zuständig“ und verweist auf die Untere Jagdbehörde. Diese bleibt aber ebenso untätig wie die darüber stehende Aufsichtsbehörde - und die Gerichte stellen den für die Waldbesitzer ungünstigen Jagdpachtvertrag über das Bundesjagdgesetz. In ihrer Verzweiflung haben sich die Feists an den Petitionsausschuss des Bayerischen Landtags gewandt: Er möge sich dafür einsetzen, dass ein revierübergreifendes Fütterungskonzept für Schalenwild erarbeitet wird und dass die Abschüsse in ihrem Jagdrevier und im angrenzenden Staatsforst so weit erhöht werden, bis eine waldverträgliche Wilddichte erreicht ist. Ob sie dort Gehör finden? Vielleicht bringt ja die geplante Novellierung des Bundesjagdgesetzes die erhoffte Wende: Sie will die Rechte der kleinen Waldbesitzer stärken.

Dr. Monika Offenberger

Die Autorin ist promovierte Biologin und befasst sich als freiberufliche Wissenschaftsjournalistin seit längerem mit den Themen Wald und Wild.